

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 4 (1791)

Heft: 22

Artikel: Ueber Moden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 28ten May, 1791.

N^{ro.} 22.

Ueber Moden.

Diversité c'est ma devise.
La Fontaine.

Jedes allgemeine Vorurtheil verdient die Aufmerksamkeit des Beobachters; und auch bey dem buntesten Spiele der Phantasie wird der Philosoph seine Kenntnisse bereichern. Warum sollte man sich also schämen, auch einige Gedanken über das Flüchtigste aller Dinge, über die Mode, zu verlieren, besonders in unsren Tagen, wo der Puzgeist so in allen Klassen herumflattert, und alles Solide wegweht, daß man zuletzt am Sonntag kein ganzes, weißes Hemd mehr anzuziehen hat. Mlle. Fritton ließ schon ihren Bettvorhang verschneiden, um gleich andern in einem neumödischen Anzug zu erscheinen; wenn das so fortfährt, werden Leintücher und Tischzeug auch noch herhalten müssen. Es ist eine seltsame Sach um die Mode, sie steigt und fällt nach blosem Eigensinn, ohne daß man sagen kann warum? Sie ist ein wahres Mittelding, vom Alten und Neuen, vom Alltäglichen und Sehnlichen. Der allerneuste Kopfpuz ist ja im Grunde nichts anders, als eine veränderte Art von Weiberhauben, und diese sind etwas Alltägliches. In Rücksicht der Kleidung kann nichts Neues erfunden werden, das nicht schon bey irgend einer Nation vor viel tausend Jahren üblich war.

Ein Mantel bleibt ein Mantel, lang oder kurz, weiß oder schwarz, mit oder ohne Kragen. Ein Hut ist eine Kopfdecke gegen Sonnenschein und Regen, und wenn er auch unter tausend neuen Gestalten erscheint. Die Sache ist in der That lächerlich und närrisch, und doch geht alles dabei sehr natürlich zu.

Jeder Mensch sucht von seinem lieben Selbst einen vortheilhaften Eindruck auf andere zu machen; mangeln ihm auszeichnende Naturgaben oder eignes Verdienst, so sucht er sich mit der Aussenseite zu helfen. Dasjenige also, was ihm am besten an sich behagt, sein Steckenpferd, seine Schoosneigung muß er auf den Leuchter stellen, um etwas zu scheinen. Weil es aber bey dem Schein auch sehr viel darauf ankommt, mit was für Augen, Vorurtheilen und Kunstbegriffen die Zuschauer versehen sind, so muß sich dieser Schein nothwendig eben so schnell verändern, eben so behend in tausend Gestalten und Farben verwandeln können, als die Vorurtheile und Schönheitsbegriffe unserer Zuschauer abwechselnd sind; und kein Weib ist so veränderlich, wie diese Begriffe. Siehe da in zwei Bemerkungen den Schlüssel zu allen Moden und Modesuchten der ganzen Welt.

Man tadelst die Mode, die den Menschen in zwey gleiche Theile absondert, wovon der eine nur den Kopf, der andere aber den ganzen übrigen Körper begreift. Man lacht über die Mode, die den Kopf eines Frauenzimmers zum Grund eines Gebäudes von vielen Stockwerken macht, das nach ihrer Laune immer verändert wird, bald in einen Thurm, bald in einen Pavillon, eine Mode, welche die Haare, so die Natur zur Bedeckung der Stirne wachsen ließ, nach Art der Bachantinnen

aufwärts sträubt, kurz, die nur erfunden zu seyn scheint, der sanften, bescheidenen Bildung der Frauenzimmer ein bizarre und komisch stolzes Aussehen zu geben. Man eisert gegen diese und jene Mode, die, so sonderbar sie auch seyn mag, doch einige Zeit zum Schmuck und zur Zierde dient. Ich finde dies unbillig; denn der Verschönerungstrieb liegt in der Natur des Menschen, wie seine übrigen Eigenschaften. Schmückt man ja einen Wucherstier, den man auf einen Schießest führt, mit Bändern und Blumentränzen, warum nicht auch ein weibliches Geschöpf, wenn es sich zur Schau darstellt? Mir scheint, wenn man mit Grund tadeln will, so sollte man sich mehr über die Unbeständigkeit und den Leichtsinn der Menschen wundern, die in so kurzer Zeit nach einander die entgegengesetztesten Dinge schön und wohlstandig nennen. Schon wird der feierlichste Sonntagspuß unsrer Großmutter als ein belachenswerthes Maskenkleid auf dem Carneval angezogen.

In unsern Tagen nimmt die Mode so schnelle Schritte, daß sie schon wieder verschwunden, eh man sie recht gesehen hat. Madame Kérnthal ist reich, hält eine gute Tafel, hat ein artiges Zimmer, ein niedliches Bett, aber ach! der Kopfpuß ändert sich, und eh sie noch daran denkt, und sich noch glücklich preist, ist der ihrige schon außer Mode. Mlle. Iysa sieht in der Kirche einen Schuh nach einer ganz neuen Mode von sehr seltner Farbe; sie blickt auf den ihrigen, erröthet und glaubt nicht mehr gekleidet zu seyn. Sie war in die Kirche gekommen, um sich zu zeigen, nun verbirgt sie sich, und bleibt der Schuhe wegen den ganzen Nachmittag zu Hause. Sie sucht diesen Schönheitsmangel durch andere Hilfsmittel zu ersezzen. Ihre Hand ist sanft und weich; sie wascht

sie mit wohlriechender Seife, um durch blendende Weise zu gefallen. Ihr Rosenmund ist ihr zu ernsthaft; sie zwingt sich daher zum Lachen, um ihre schönen Zähne zu zeigen; sie zieht ihre Lippen nach der neuesten Mode zusammen, und möchte alle Augenblicke lächeln. Sie betrachtet ihre Füsse, steht vor den Spiegel, und man kann nicht leicht mit sich selbst zufriedner seyn, als sie; aber die garstigen Schuhe! Sie hat eine sanfte, zärtliche Stimme, Sie spricht mit Anstand und verständlich; nun ist es Mode zu lispern, und dies kann sie nicht. Welch ein Unglück! — Ihr Kopf ist nie ruhig, ihr Gang leicht, die Stellung allerliebst! Ihr schmachendes Aug macht Eroberungen, wo es nur hinklickt. So eben schaut sie durchs Fenster. Himmel, welch ein Anblick! Mlle. Bauerschön trägt lange Ohrengehänge nach dem allerneusten Geschmack, und eine Perlenschnur so simpel und doch niedlich — Ist das nicht zum Verzweifeln für ein empfindsames Weiberherz! Ja wohl. Geschwind zum Modenhändler, sonst stirbt Mlle. Ipsa, eh der Tag anbricht.

Ehrgeiz und Gefallenssucht sind die zwei Triebsfedern aller Modesuchten. Herr Justizrath Bauch ist in eine enorme Menge geborgter Haare verummt. Vor acht Jahren trug er einen flatternden Herison. Warum diese Veränderung? Ich will er, daß man den Umfang seiner Einsichten bewundern soll; ehmals suchte er nur den Mädchen zugefallen. Warum tritt der Mann im schwarzen Rocke so bescheiden einher, nichts nach modischem Zuschnitt, nicht einmal Puder in den Haaren? — Aus eben dem Grunde, aus welchem ein Prahlhans Diamanten, Sackuhren, und weiland silberne Familienbecher auf dem Ofen stehen hatte. — Warum tragen nur noch wenige Mädchen unsere alten Fledermauskäpplein, Spitzhauben, und wie

die antiken Namen heissen mögen? Waren sie etwa weniger mannsfichtig vor Zeiten, weniger Coquetten besessen grossen silbernen Rosenkränzen? — En Gott bewahr! nur die Augen der Zuschauer wollen anders frappirt seyn. Die Schönheitsbegriffe haben sich geändert. Vor Zeiten wehte der Geist der Größe, der Solidität, der Religion, der Kriegstapferkeit in den Modebegriffen. Daher ließ sich der Mann im Harnisch, und das Weib mit einem Rosenkranz malen. In den heutigen Porträts sieht man nichts, als lächelnde Schäferinnen in einem lüftigen Morgengewande, eine Rose, einen Kanarienvogel, oder einen Fächer in der Hand. Vormals prangte man am Hochzeitstage in einem dauerhaften Seidenrocke, der igt noch Jahrhunderten die Ehre hat, versezt oder verschachert zu werden an Gaze italique. Vormals behängte man sich und sein Haus mit Gold und andern Kostbarkeiten; wir hatten den glücklichen Einfall unsere Wohnzimmer so wohl, als unsern Körper mit buntfarbigen Tapeten zu bekleiden. Ehmals baute man Babelsthürme auf den Kopf, tritt auf sechs zölligen Stelzen einher, und umschanzte sich mit einem Wall von Fischbeinen; wo igt unsere Mädchen in schlanker Anmut, im herabfließenden Silbergewande [das Silber ist nur noch im Worte] und mit offnen Haarlocken gefällig umherhüpfen. Es war eine Zeit, wo der männliche Schweizerjüngling kurzgeschnittne Haare trug, weite Pumphosen, ein kurzes Oberkleid, ein Schwert an der Seite, und für Vaterland und Religion alles aufopferte. Igt tragt er einen zusamengepreßten Kunstzopf, ein fest anliegendes Kleid, einen niedlichen Spazierstock, und ist ein Fregeist. Alles richtet sich nach der Mode.

Das Ansehen des Mannes nach der Mode dauert nicht lang; denn die Moden sind vergänglich. Ist er zugleich

ein verdienstvoller, rechtschaffner Mann, so verschwindet sein Ansehen nicht ganz, und er ist in seinem Innern glücklich. Tugend ist sich selbst genug; sie braucht weder beschützt noch bewundert zu werden. Mangel an Unterstützung und Erfolg schaden ihr nicht, sondern läutern, erhalten und vervollkommen sie. — O, warum will doch die Tugend nie Mode werden? — Darum, weil sie Sache, und nicht bloßer Schein ist.

Nachrichten.

Jemand wünscht zwei wohlkonditionierte Fliegengarne für Kutschenspferde, um billigen Preis zu kaufen.

Jüngsthin verlohr Jemand einen braunen Steckenregenschirm. Dem Finder ein Trinkgeld.

Es dient dem Publikum zur Nachricht, daß auf hohe Gewilligung der K. K. Kunstsbereder Ludwig Zerrini und Johan Kolter mit ihrer ansehnlichen Gesellschaft von 30 Personen und 36 Pferden sich vier Tage allhier aufhalten, und nächste Wochen ihr Pferdspiel geben werden.

Weilen die Umstände erfordern, und der Schuldenmasse nützlicher zu seyn scheinet, daß die äußere Mahlmühle samt Gütern in Olten an gleichem Tag vergantet werden; so wird anmit männlich bekannt gemacht, daß gedachte Mahlmühle und Güter Konrad Hammer des außern Müllers von Olten Montags den zoten Man nächstkünftig auf dem Rathhaus zu Olten auf den Abend gantweis werde ausgerufen; gegen hinlängliche Bürgschaft denen Meistbietenden zu handen gestellt, und männlich mit gutem Bescheid werde begegnet werden.